

# Kapitel 1 - Zweifel

Susan blinzelte in ihr sonnendurchflutetes Zimmer.

Das Licht schmerzte in den Augen. Ungewöhnlich stark sogar – selbst durch ihre Augenlider hindurch.

Sie wollte einen ersten Gedanken fassen. Doch nur grelle Fetzen zuckten durch ihren Kopf, ohne ein klares Bild zu formen. In ihrem Körper fand sich kein Funken eines Antriebs, sich auch nur zu strecken, geschweige denn das Bett zu verlassen.

Ein fast verblasster Geruch von frischer Bettwäsche zog in ihre Nase. Kaum wahrnehmbar, aber Susan bemerkte ihn. Als wäre es der erste Duft, den sie je erleben durfte.

Susan betastete den glatten Matratzenbezug unter sich. Sie versuchte, das Gefühl der Bettdecke auf ihr und des Kissens im Nacken zu beurteilen. Es fühlte sich *echt* an – *lebendig*.

Doch war sie wirklich am Leben?

*Ich stand doch vor wenigen Momenten noch in den Ruinen von Andalon und ...*

Susan konnte den Gedanken nicht weiterführen.

Sie wollte sich gar nicht an die Geschehnisse in der Arktis erinnern. Zu grausam war das Erlebte. Die Qualen – nicht nur die körperlichen.

*Chris!*

Ein Stich ins Herz raubte Susan einen Moment lang jegliche Sinne. Der Schmerz war wieder da und bohrte sich tief in sie hinein. Die Bilder von seinem ausdruckslosen Gesicht, seinem abgetrennten Kopf. Ein Druck baute sich in Susans Brust auf, als würde eine Palette Ziegelsteine darauf abgesetzt. Ihre Gedanken vernebelten beim Blick an die weiße Zimmerdecke.

„Susi?! Bist du wach?!“

Der Ruf ihrer Mutter holte sie zurück. Ihr Blick verdüsterte sich kaum und bewegte sich nur gemächlich Richtung Zimmertüre. Der Reflex, aufzuspringen, zur Türe zu hechten, sie aufzureißen und nach unten zu brüllen, dass sie nicht mit der verhassten Verniedlichung *Susi* angesprochen werden wollte, war diesmal nicht vorhanden.

*Vielleicht bin ich doch tot.*

Ein verhaltenes Schmunzeln huschte ihr übers Gesicht.

*Was mache ich eigentlich im Bett? Wieso bin ich zu Hause?*

Susan sammelte Kraft. Mit einem Ruck richtete sie sich auf, drehte sich und setzte die Füße auf ihren flauschigen Teppich. Die Zehen strichen genussvoll durch die langen Kunstfasern. Es fühlte sich realer an, als jemals etwas zuvor.

Sie stand auf, machte drei Schritte zur Zimmertüre, öffnete und rief nach unten: „Bin wach.“

Ihre Mutter blickte vom Anfang der Stufen hoch. Sie war gerade im Begriff nach oben zu kommen, blieb aber überrascht stehen. „Bist du krank?“

Sie war sicher ebenso verwundert, dass ihr kein Gebrüll entgegenkam.

„Nein, glaub nicht.“ Susan wollte sich wieder ins Zimmer wenden. Doch dann ging sie eilig die Treppe hinunter, fiel ihrer Mutter in die Arme und drückte sie fest an sich.

Freude und Erleichterung durchzogen ihren Körper. Ihr wurde klar, dass sie kurz davor gewesen war, ihre Mutter nie wieder zu sehen. *Ich bin so froh, dass es dir gut geht.*

„Aber, aber. Du presst mich ja gleich zum Diamanten“, keuchte Ina. „Ja, ich bin so schön und strahle wie einer, aber ...“

Susan ließ von ihr ab, lachte ihr ins Gesicht und wischte sich eine Träne von der Wange, bevor sie ihre Mutter nochmal in den Arm schloss.

*Danke, dass es dich gibt.*

Auch Ina legte ihre Arme um sie.

Ein langer, stiller Moment verstrich.

Tränen liefen Susan übers Gesicht. *Ich liebe dich, Mum.*

„Hab dich lieb“, flüsterte sie.

„Ich dich auch, Küken. – Gehts dir gut?“

Susan drückte sich von ihrer Mutter weg. „Ja, denke schon. Soll ich dir bei was helfen?“

Sie trocknete ihr Gesicht am Ärmel ihres Nachthemds.

„Mach du dich erst mal fertig. Tina wollte doch gleich vorbeikommen, oder?“

Susan schaute sie fragend an. „Ehm. Hab ich das gesagt?“

„Ja, gestern. Ihr wolltet euch den Fernsehbericht über eure Spendenaktion vom Stadtfest anschauen.“

... *Was?*

Ina schaute Susan ebenso verdutzt an. „Etwa doch nicht?“

„Welche Spendenaktion?“

„Geht's dir wirklich gut?“ In Inas Gesicht zogen immer mehr Sorgenfalten ein. „Das Geld, das ihr auf dem Stadtfest für das Altersheim gesammelt habt?“

*Wir haben Geld gesammelt?*

„Schon gut“, wiegelte Susan ab und setzte ein Lächeln auf. „Nur ein Scherz.“

Sie drehte sich um, ging rasch die Treppe hoch und betrat ihr Zimmer. Durch den Spalt der sich schließenden Türe lugte sie zu ihrer Mutter hinunter, die ihr immer noch besorgt vom Anfang der Stufen hinterherblickte. Nachdem sie die Türe geschlossen hatte, atmete Susan tief durch.

Es hatte keine Spendenaktion auf dem Stadtfest gegeben. Das war mal Teil in einer frühen Planungsphase, wurde aber mangels Sponsoren und gering erwarteten Gästen gecancelt. Man

hatte nicht mit einem Scheck von wenigen hundert Euro beim Altersheim auftauchen wollen. Wie peinlich wäre das denn gewesen?

*Haben sie es nun doch durchgezogen?* Am Stadtfest selbst konnte Susan ja wegen der Begegnung mit dem Narach im Park nicht teilnehmen. Von daher konnte sie es nicht mit Sicherheit sagen. Aber zur Spendenübergabe sollte es eine Berichterstattung im Fernsehen geben, zu der sie sich mit Tina verabredet hatte?

Die letzten Tage waren wohl einfach zu stressig gewesen. Schon möglich, dass sie da ein paar Sachen nicht mitbekommen, oder vergessen hatte. Doch das Wissen ließ sich schnell auffrischen. Susan nahm ihr Handy vom Schreibtisch und schaute in den Chatverlauf mit Tina.

„Hey. Ich hab grad die Info bekommen, dass der Bericht über die Spendenübergabe am Samstag im Mittagmagazin ausgestrahlt wird. Wollen wir uns das zusammen anschauen?“

*Hm, ok. Ich habe tatsächlich darauf geantwortet und sie zu mir eingeladen.*

Sie machte sich nichts weiter daraus und scrollte nach oben, um zu schauen, was ihr noch so entfallen war. Bei den folgenden Nachrichten klappte Susans Unterkiefer allerdings immer weiter nach unten.

„Ahhhh! Wie geil ist das denn?! Wir haben grad die Spenden durchgerechnet und es ist die höchste Summe, die je auf einem Stadtfest gesammelt wurde!“

Noch weiter oben: „Hey! Schon ausgeschlafen? War das Fest nicht toll? Ich glaub, das waren so viele Besucher wie noch nie. Das Wetter war aber auch super. Hier unsere Selfies XD Gott, schau ich betrunken aus ^^“

Susan musste sich mit einer Hand an der Schreibtischplatte abstützen. Auf den meisten Bildern waren sie und Tina zu sehen. Lachend. Mit Getränkehaltern bewaffnet und einer dicken Ledergeldbörse an der Hüfte. Sie saßen zwischendurch bei ihren Eltern an einem Tisch. Überall im Hintergrund jede Menge Leute. Das Datum: Freitag vor zwei Wochen.

Susans Herz erschütterte ihren Körper wie eine Basstrommel. Sie setzte sich langsam auf den Bürostuhl und blickte auf den Kalender an der Türe. Dreizehn durchgestrichene Felder seit dem Eintrag *Stadtfest 18 Uhr*.

*Was zum Teufel?*

Spielte ihre Erinnerung ihr einen Streich? War sie doch noch auf dem Stadtfest, nach der Auseinandersetzung im Park? Aber sie hatte die Wächter sicher nicht allein in ihrem Zimmer gelassen. Und ein Erfolg war das Fest auch nicht gewesen, wegen der Nachrichten um die globale Bedrohung.

Susan schüttelte ungläubig den Kopf und suchte mit einem zweifelnden Lächeln in ihren Erinnerungen nach einer Erklärung. Sie wollte im Internet etwas zu dieser Spende suchen, doch ihr Blick blieb am Kalender hängen. Da fehlte was.

Susans Herz schlug mit jedem Schlag stärker. Wie ein Hammer traf es Susans Brust.

Der vorige Dienstag. Dort sollte ein Smiley stehen und das Wort *Montstag*. Doch das Feld war leer. Nur ein großes schwarzes X füllte es aus.

Susan griff erneut zum Handy und suchte Chris' Namen im Chatverlauf. Nichts. Dann aus der Anrufliste. Normalerweise sollte er an erster oder zweiter Stelle stehen. Ebenfalls nichts. Panisch suchte sie den Telefonbucheintrag mit je einem Herzchen davor und danach – vergebens.

Susan legte das Handy weg und hielt die Hände an den Kopf.

Sie atmete schnell. Ihr wurde schlecht.

*Was geht hier nur vor?!*

Susan schüttelte den Kopf. Sie war noch gar nicht ganz wach.

„Ich bin nur etwas durcheinander“, redete sie sich selbst gut zu. „Ich gehe jetzt duschen und dann fangen wir nochmal von vorne an.“

Keineswegs davon überzeugt, ging Susan stocksteif ins Bad. Mit einem nervösen Blick in den Spiegel über dem Waschbecken, an dem sie sich mit beiden Händen festhielt, atmete sie tief ein und aus.

*Irgendwas Auffälliges?*

Sie drehte den Kopf von links nach rechts. Ihre Fingerspitzen streiften über die Stirn und verweilten darauf, während sie die Augen schloss. Sie konnte sich an einen fürchterlichen Schmerz erinnern, als ihr der Kristall aus der Stirn gerissen wurde. Doch keine Spur davon.

Susan schüttelte den Kopf mit einem ungläubigen Lächeln. *Das hätte meine Mutter schon bemerkt.*

Ihre Augen öffneten sich schlagartig.

Susan zog sich das Nachthemd über den Kopf und betrachtete ihren Oberkörper. Die drei Wunden durch die Speere musste man nicht unbedingt erkennen. Diese waren schon wenige Tage später sehr gut verheilt gewesen. Die Narben der Ein- und Austrittswunden der Klinge durch ihren Brustkorb mussten aber noch zu sehen sein.

Nichts. Keine Spur einer Narbe. Nichts deutete darauf hin, dass sie jemals an einem Schwertkampf um Leben und Tod und das Fortbestehen der menschlichen Rasse beteiligt gewesen war.

Ein neues Detail sprang Susan in den Kopf.

*Die Narach!*

Sie eilte zurück ins Zimmer und schaltete den Laptop und den Fernseher an. Mit deutlich in ihrer Kehle spürbarem Puls suchte sie nach Nachrichten über das rätselhafte Massensterben oder die Überfälle, denen Millionen Menschen weltweit zum Opfer gefallen waren. Doch keine einzige Meldung. In keiner Mediathek, auf keinem einzigen Sender.

Susan lehnte sich langsam zurück. *Das gibts doch nicht!*

Sie blickte mit einem abstrusen Lächeln durch ihr Zimmer. Die Couch, der Boden, das Bett. Hier hatten sich vor zwei Wochen die neuen Wächter aus ihrer Ohnmacht gekämpft.

*Stephanie, Alex, Blue, Ivan, Fox, Therese, Zinus und John.*

Susan blickte zu ihrem Handy. Sie suchte im Internet die Telefonnummer der Jugendherberge heraus und rief die Rezeption an. Doch dort kannte man diese Namen nicht. Es gab keine Gruppe im ersten Stock.

Susan beendete das Gespräch und nahm das Telefon langsam herunter, während sie zur Balkontüre schaute.

„Iris?“

„Iris?!“

Stille. Nur die Lehne des Stuhls knarrte.

*Sag mal, Susan. War das vielleicht nur ein Traum?*

Sie richtete den Blick auf den Boden. Handelte es sich wirklich nur um einen Traum?

Aber was genau war ein Traum? Andalon, oder das hier?

Susan war nicht in der Lage, klar zu denken. Ihr Hirn wirkte im Moment wie Matsch.

*Ruhig bleiben. – Ruhig bleiben.*

Wie ein Mantra sagte sie es in sich hinein und atmete gleichmäßig.

Susan brauchte mehr Indizien.

Sie wechselte den Slip, zog einen BH an, streifte sich ein frisches T-Shirt über, stieg in eine Jogginghose und ging nach unten in die Küche.

„Magst du Frühstück? Orangensaft oder Milchkaffee?“

Susan musterte ihre Mutter beim Trocknen des Geschirrs.

„Saft.“ Sie setzte sich auf den Hochstuhl an der kleinen Küchentheke, auf dem noch zwei Scheiben gerösteter Toast, Wurstaufschnitt und Aufstrich standen.

Susan nahm ihren Blick nicht von ihrer Mutter, die einen geöffneten Tetrapack Orangensaft aus dem Kühlschrank und ein frisches Glas aus dem Schrank holte. Ina machte drei Schritte auf Susan zu und schaute sie unsicher an, als sie die Sachen abstellte.

„Du siehst blass aus. Brütest du wirklich nichts aus? Lass mal deine Stirn fühlen.“

„Ich hab schlecht geträumt“, versuchte Susan, ihre Mutter zu beschwichtigen.

„Wovon denn?“, lockte Ina mit ihrer Handfläche auf Susans Stirn.

*Genauso neugierig wie Tina, wenn es um meine Träume geht.*

Aber die beiden verband noch mehr. Auch sie besaß ein kindliches Gemüt, trotz ihrer knapp 40 Jahre und einer erfolgreichen Karriere als Fremdsprachenkorrespondentin. Sie konnte schnell den Schalter auf Familienmanagerin und Geschäftsfrau umlegen. Bei den

meisten Gelegenheiten jedoch kam es Susan vor, als habe sie nicht eine sorgende Mutter vor sich, sondern eine jüngere Schwester.

„Ich habe von Chris geträumt“, tastete sich Susan voran. Sie musste vor allem wissen, was es mit Chris auf sich hatte. Traum hin oder her.

„Chris? Ein Junge von der Schule?“

Susan hielt den Atem an. *Ihr sagt der Name nichts?*

Es klingelte an der Haustüre.

„Darf ich mitschauen oder wollt ihr unter euch bleiben?“

Susan schaute ihre Mutter fragend an.

„Der Fernsehbericht. – Gott Susan. Du bist ganz schön durch den Wind. Wir messen danach Fieber. – Magst du Tina nicht reinlassen?“

Susan rutschte vom Stuhl und verließ die Küche. Sie fasste sich selbst mit der Handfläche an die Stirn. *Bin ich krank?*

Als Susan die Türe öffnete, sprang ihr Tina an den Hals.

„Hallo, hallo, hallohooh!“ Wie ein Karnickel hüpfte sie auf und ab.

„Guten Tag, Frau Conners“, begrüßte sie Susans Mutter in die Küche hinein.

„Hallohooh!“ Ina winkte ausladend zurück.

Susan musste lachen. Es ging nicht anders.

Tina lachte mit. „Fünf Minuten noch bis die Sendung anfängt. Bist du schon nervös?“

In gewisser Weise war sie das, ja. Wusste sie doch immerhin nicht, was sie erwartete. Und ihre Mutter wollte auch zusehen.

„Ja. Schauen wir’s auf dem großen Fernseher im Wohnzimmer an.“

Susan blickte in die Küche und nickte Ina mit einem Lächeln zu, die sogleich strahlend hinterhertrötete.

Susan schaltete den Fernseher ein und wählte den richtigen Sender.

„Ich weiß nicht, an welcher Stelle der Beitrag kommt. Kann schon der erste sein oder erst der letzte. Aber die Sendung dauert nur zwanzig Minuten.“ Tina holte eine Schüssel aus ihrer Umhängetasche. „Popcorn?“

Susan schaute sie entgeistert an. „Dein Ernst?“

Tina entgegnete ihr mit Unverständnis und öffnete die Schüssel. „Vor ’ner halben Stunde frisch gemacht.“

Der Duft verbreitete sich sofort im ganzen Zimmer.

Ina griff großzügig hinein. „Popcorn hatte ich seit Jahren nicht mehr. Danke.“

Auch Susan nahm sich zögerlich eine Flocke. Sie war sogar noch warm. Sie lehnte sich auf der rotbraunen Ledercouch zurück und atmete tief durch.

Der Eröffnungseinspieler des Mittagmagazins begann. Susan versuchte sich auf den Moderator zu konzentrieren, aber die Gedanken um Chris und ihre vermeintlichen Erlebnisse waren gleich wieder da. Sie musste sich endgültige Gewissheit schaffen und das Haus der Familie Berger aufsuchen.

„Und habt ihr danach noch gemeinsame Pläne?“, fragte Ina, die sich nahtlos in die Mädchengruppe eingefügt hatte.

„Nein. Ich helfe am Nachmittag bei der Inventur bei meinem Paps.“

Ina schaute auf Susan.

Diese kramte nach einer Idee. „Ich geh vielleicht schwimmen.“

„Dann grüß Marianne von mir, sollte sie da sein. Aber erst nachdem wir Fieber gemessen haben und wenn du dich wirklich gut fühlst.“

*Da war der Schalter.*

„Bist du etwa krank?“, sorgte sich Tina sogleich mit vollem Popcornmund und großen Kulleraugen.

„Nein, ich hab nur schlecht geschlafen. Sonst alles gut.“

„Da, es geht los.“ Ina streckte sich nach der Fernbedienung und stellte die Lautstärke hoch.

Susan richtete den Blick auf den Bildschirm. Der Moderator endete mit den kurzen Einleitungsworten zum folgenden Beitrag. Die erste Bildeinstellung zeigte den Schriftzug *Seniorenstift* über einem Gebäudeeingang.

„Eine besondere Überraschung hatten die Schüler des St. Leopold-Gymnasiums für den Leiter des Seniorenhilfe e. V. im Gepäck“, kommentierte die Sprecherstimme.

Bereits der erste Schnitt ließ Susans Haut so stark kribbeln, als würde sie sich gleich vom Körper pellen. Neben Tina, weiteren Schülern und dem stellvertretenden Rektor auf den Eingangsstufen zum Altersheim erkannte sie sich selbst.

*Ich war auch da?!*

In den Händen der Schüler befand sich ein überdimensionierter Scheck in Höhe von 7.236 Euro. Mehrere Reporter standen vor der posierenden Reihe und machten Fotos von ihren freudestrahlenden Gesichtern. Nahaufnahme auf Tina, Susan dahinter im Profil mit einem anderen Interviewer im Gespräch. „Ich bin stolz, dass wir so eine hohe Summe an den Verein geben können. Es ist ein sehr deutliches Zeichen, wie vielen Menschen unsere Senioren am Herzen liegen. Gerade in einer Zeit, in der Altersarmut und Vereinsamung ein ständiges Thema sind und auch weiter sein werden. Ich hoffe, dass diese Geste noch weitere Leute aufrütteln kann, und wenn es nur die gedankliche Auseinandersetzung damit ist.“

Susan spürte Tinas Finger sich in ihren rechten Oberarm krallen. Doch sie starrte weiter auf den Bildschirm. Schweißperlen bildeten sich auf ihrer Stirn.

Das Bild wechselte zum Vorsitzenden des Vereins. Susan suchte im Hintergrund weiter nach sich selbst. Sie fand ihre blonde Mähne in der Mitte eines Pulks mit ihren Mitschülern.

Nahaufnahme auf Susan. Ihr Atem stockte. „Es ist ein wundervolles Gefühl, dass wir mit dem Stadtfest nicht nur den Bürgern einen tollen Abend bieten konnten, sondern mit ihren großzügigen Spenden auch noch einer gemeinnützigen Sache dienen können. Unseren herzlichen Dank allen Gästen und Sponsoren, bestehend aus vielen ortsansässigen Firmen. Vielen Dank.“

Tina zog an Susans Arm. Susan riss sich vom Bildschirm los und bemerkte, wie schwer sie atmete. Sie neigte den Kopf nach rechts und blickte in das stolze Gesicht ihrer Mutter und das vor Begeisterung platzende von Tina.

„Ich wusste gar nicht, dass du auch interviewt wurdest“, meinte Ina.

*Da bist du nicht die einzige.*

„War das nicht klasse?“ Tina wetzte auf der Couch hin und her. „Wir wirken gut im Fernsehen. Vielleicht sollten wir uns doch noch bei Topmodel bewerben.“

„Da fehlen euch beide aber einige Zentimeter an Beinlänge“, stichelte Susans Mutter.

Tina verzog das Gesicht. „Ja, leider. – So, ich muss los.“

Sie packte ihre Schüssel weg, umarmte Susan kurz und sprang auf. „Bis Montag dann. Danke, Frau Conners.“

„Immer gerne, Tina.“

Die Haustüre ging auf und schlug wieder zu. Inas Blick richtete sich auf Susan. Die saß regungslos auf der Couch und befühlte mit ihren feuchten Händen das Leder neben sich.

Sie wusste das eben Gesehene nicht einzuordnen. Ihre Gedanken drehten sich im Kreis. Hatte sie das einfach vergessen? Quatsch. Sie war weder bei der Übergabe, noch auf dem Stadtfest gewesen. Aber es gab Bilder, Videoaufnahmen.

„Du wirkst wirklich gut vor der Kamera.“

Susan lächelte verhalten.

„Mit dir ist doch etwas.“

Susans Kopf schmerzte. „Ich leg mich vielleicht nochmal hin.“ Sie stand auf und schlurfte Richtung Wohnzimmertür.

Ina ging mit einem sorgenvollen Gesicht voraus in die Küche. Sie passte Susan am Anfang der Stufen nach oben ab und steckte ihr das Thermometer ins Ohr, das kurz darauf einen Piepton von sich gab.

„36,8. Fieber ist es schon mal nicht.“ Sie strich Susan über den Rücken. „Ruh dich aus. Ich such vorsichtshalber die Nummer vom Bereitschaftsarzt raus. Wenn es schlimmer wird, sag was. Okay?“



Susan nickte abwesend auf dem Weg in ihr Zimmer. So gern sie einfach aufwachen würde, sie träumte nicht. Und jetzt hinlegen würde auch nichts lösen. Sie brauchte Antworten.

Susan nahm ihr Handy und ging damit auf und ab. Sie durchforstete nochmal sämtliche Speicher und Chatverläufe. Alles schien die Version der letzten Wochen zu bestätigen, an die sie sich nicht erinnern konnte. Am Notebook suchte Susan explizit nach Toronto, Melbourne

...

Keine Busunfälle mit mehreren Toten, keine Handyvideos von sich und den anderen Wächtern in weißen Skimasken.

Susan knallte das Notebook zu, stützte die Ellbogen auf und legte den Kopf in die Hände. Mit den Fingern rieb sie ihre Schläfen.

*Ist das ein Paralleluniversum? – Müsste es mich hier dann nicht doppelt geben? Wo ist mein anderes ich? – Eine Doppelgängerin?*

Susan richtete sich in ihrem Schreibtischstuhl auf. Eine schreckliche Befürchtung formte sich in ihren Gedanken.

*Steckt die Finsternis dahinter? Gaukelt sie mir diese heile Welt irgendwie vor? – Vielleicht halten die mich gefangen und das hier ist gar nicht echt.*

Ein Schauer zog über Susans Rücken. In den Augenwinkeln schaute sie nach links und nach rechts. Sie horchte ganz genau. Doch alles schien normal.

*Ich muss aufpassen, was ich mache. Hoffentlich hab ich nicht schon was preisgegeben, das der Finsternis in die Karten spielt.*

## Kapitel 2 - Unfall

Susan musste das Haus verlassen. Vielleicht war die Illusion räumlich beschränkt. Sie machte sich in einem bemüht normalen Tempo zurecht, packte ihre Schwimmsachen zusammen und verließ leise das Haus, um nicht ihre Mutter aufzuschrecken.

Gehörte sie zur Illusion? Verborg sich hinter ihr sogar einer der Feinde? Und hinter Tina?

Zum Schwimmbad plante sie einen unauffälligen Umweg zu Chris' Adresse ein. Wo er wohnte, konnte die Finsternis nicht wissen. Was würde sie in der Illusion an dieser Stelle eingefügt haben? Sie müsste auf Susans Erinnerungen gründen, daher erwartete sie das verlassene Wohnhaus seiner Eltern. Doch was Susan vorfand, war zwar dasselbe Haus mit Doppelgarage, aber der Garten war vollkommen anders gestaltet. Darin spielten zwei Kinder in einem Sandkasten. Zwei Frauen saßen auf der Terrasse. Trotz der Sonnenbrillen erkannte sie hinter keiner von beiden Chris' angebliche Mutter, hinter der sich wiederum die Elfin Endara verborgen hatte. Aus der Entfernung sah sie auch kein in Ton gebranntes Namensschild mit dem Namen Berger über der Türklingel. Ein SUV stand in der Einfahrt, in der offenen Garage ein blauer VW Polo. Der Platz daneben war frei.

Wie passte das in Susans Illusionstheorie?

*Haben die scheinbar unwichtige Teile durch willkürliche Elemente aufgefüllt?*

*Knack!*

Susan zuckte zusammen und blickte über die linke Schulter.

Auf einer niedrigen Mauer saß ein etwa gleichaltriges Mädchen. Dieses führte einen Apfel vom Mund weg, und kaute genüsslich auf einem Stück davon herum. Sie trug eine dunkle, aufgescheuerte Jeans und einen schwarzen, knielangen Mantel. Dessen Kapuze lag locker auf ihrem Scheitel aus langen, ebenso schwarzen Haaren aus denen zwei weiße Kabel eines Ohrhörers führten.

Sie zwinkerte Susan mit einem kauenden Lächeln zu, während sie mit den Beinen auf der Mauer baumelte. Susan lächelte verlegen zurück. Sie hatte dieses Mädchen noch nie zuvor gesehen.

Das Geräusch eines Motorrads riss Susans Aufmerksamkeit auf sich. Es hörte sich an, wie Chris' Suzuki. Aber an ihr fuhr ein anderes Modell in anderer Farbe vorbei. Der kurze Hoffnungsschimmer war sofort wieder erloschen. Wie töricht, sich darauf überhaupt etwas eingebildet zu haben.

Sie wandte sich wieder dem Mädchen zu. Doch dieses war spurlos verschwunden. Susan blickte sich hektisch um. Sie suchte auch im Himmel über den Hausdächern. Aber kein Zeichen von ihr.

*War das gerade nur Einbildung gewesen? – Nein, nichts hiervon ist Einbildung. Kein Traum. Es muss eine Illusion sein. Eine fehlerhafte vielleicht. Und das Mädchen war ein Glitch. Ein Fehler in der Matrix.*

Susan setzte sich mit einem unterdrückten Lächeln in Bewegung. Sie war davon überzeugt, der Sache einen kleinen Schritt näher gekommen zu sein. Irgendwann würde es einen konkreteren Hinweis geben. Eine Stelle, an der sie einen größeren Fehler aufdecken und ausbrechen konnte. Sie musste die Grenzen weiter ausloten. Doch was würde sie hinter der Illusion erwarten?

Chris – Kronos war tot. Sie hielt seinen Kopf ... Susan schluckte. – Auch Iris. Sie hatte sich geopfert. – Was geschah mit den Wächtern?

Ihr blieb im Moment nichts anderes übrig, als zum Schein einfach mitzuspielen.

Sie betrat das Schwimmbad und achtete auf jedes Detail. Hier konnte man sie ebenso wenig täuschen wie in ihrem eigenen Zimmer. Hier war für viele Jahre ihr zweites Zuhause gewesen.

Susans ehemalige Schwimmtrainerin Marianne war nicht im Schwimmbad. Vielleicht hatte sie die Finsternis schlichtweg ausgespart. Dafür erkannte sie eine der Schwimmaufsichten. Susan grüßte sie und verwickelte sie in einen kurzen Plausch über den Schwimmverein.

„Ich war nicht zufällig die letzten Tage hier?“, fragte Susan beiläufig.

Von Jenny wusste sie, dass sie im Dienst gewesen war, als die Zeitreisegruppe hier für Wirbel gesorgt hatte – zumindest Fox.

Jenny lächelte schief. „Ich hab dich zuletzt um Weihnachten hier gesehen.“

Ja, das stimmte. Daran konnte sich Susan sehr genau erinnern. Eine Erinnerung, die zur Abwechslung auch hier als real galt. Ein Anflug von Erleichterung huschte durch ihren Körper. Kaum zu glauben, wie gut sich das anfühlte.

Susan atmete tief durch. Hier schien alles normal. Sie hatte keine weitere Idee, wie sie mehr Licht in die ganze Sache hätte bringen können.

Der Chlorgeruch lud sie ein, noch länger zu bleiben. Tatsächlich verbreitete er in Susan ein Gefühl von Sicherheit und Geborgenheit. Sie strich über ihre Vereinssporttasche an ihrer Schulter und erinnerte sich an die vielen Gründe, wieso sie das Schwimmen so liebte. Einer davon war, dass sie im Wasser vollkommen abschalten konnte. Kurzerhand stieg sie in der Umkleidekabine in ihren Schwimmanzug, verstaute ihre Sachen im Regal und ging über die feuchten, geriffelten Fliesen an den Beckenrand.

Um die Mittagszeit war das Schwimmbecken immer ziemlich leer. Das Kindergeschrei vom Erlebnisbecken drang nur leicht herüber. Susan zog eine lockere Kraulbahn nach der anderen. Sanft glitt sie an der Wasseroberfläche entlang und konzentrierte sich ausschließlich auf den rhythmischen Schlag ihrer Arme und Beine. Sie versuchte, diesen Moment so gut wie möglich auszukosten. Keine Gedanken an das, was tatsächlich vor sich ging. Einfach dieses freie Gefühl im Wasser genießen, ehe es zu spät war. Bevor das Ungewisse in den Vordergrund treten würde.

Über dreißig Minuten vergingen, ehe sich Müdigkeit in ihre Muskeln schlich. Sie wollte sich nicht zu sehr verausgaben. Eine Reserve sollte sie noch in der Hinterhand behalten. Sie beendete den Schwimmbadbesuch mit einer kalten Dusche und machte sich auf den Heimweg.

Wie praktisch jetzt ihr Fahrrad gewesen wäre.

*Moment. – Vielleicht ...*

Mit dieser Überlegung suchte sich Susan eine schlecht einsehbare Ecke vor dem Schwimmbad und nahm die rechte Hand auf Höhe des Fahrradlenkers. Zunächst mit demselben simplen Gedanken, danach mit mehr Konzentration, bemühte sie sich, ihr Fahrrad herbeizuholen. Doch nicht das geringste Anzeichen von schwelender, knisternder Luft war auszumachen. Auch die Versuche mit ihrem Kristallschwert und dem Haustürschlüssel blieben ohne Erfolg.

Sie gab enttäuscht auf.

*Sollte ich in einer Illusion nicht meine Kräfte haben?*

Susan erinnerte sich zurück an die letzten Momente. Sie sah ihren eigenen Körper am Boden der Ruinen Andalons liegen. Vielleicht nur bewusstlos. Mit einer blutenden Stirnwunde. Die Herrscherin hatte ihr den Kristallsplitter aus dem Kopf gerissen. Doch ihre Stirn war unversehrt. – Auch Teil der Illusion?

Susan stellte sich mit beiden Beinen parallel hin. Sie ging in die Knie und versuchte bis zum mehrere Autolängen entfernten Baum zu springen. Doch der Hops endete nach nur knapp über einem Meter. Ein weiterer Versuch. – Gleiches Ergebnis.

Ein Schmunzeln glitt auf ihr Gesicht. Magische Fähigkeiten? Elfenschwerter? Was jagte sie da eigentlich hinterher?

*Okay. Betrachten wir das mal von einer anderen Seite. Wenn das alles keine Illusion ist, sondern echt – dann gab es die letzten drei Wochen in meiner Erinnerung nicht. Aber es fühlte sich so real an, und tut es nach wie vor. Realer als die letzten drei Wochen hier. Was könnte eine Erklärung hierfür sein? – Drogen? Ich nehme keine Drogen.*

Susan hielt den Atem an. *Wurde mir etwas ins Getränk gemischt? Im Club?*

Dann wäre sie sicher im Krankenhaus behandelt worden. Von K.O.-Tropfen hörte man ja immer wieder. Aber die sollten zu einem Blackout und Besinnungslosigkeit führen. Nicht zu so was hier.

Susan ging weiter, doch die Panik hielt sich noch in den Gliedern und im Kopf.

Zuerst bemerkte Susan ihn nicht. Dann erkannte sie, wie Mark aus dem Bäckerladen fünf Häuser vor ihr kam.

*Chris!*, sprang es ihr sofort in den Kopf. Chris hatte nichts mit den übernatürlichen Ereignissen zu tun. Doch wieso sagte der Name ihrer Mutter nichts? Wieso hatte sie keine Nachricht von ihm auf dem Handy? Sie kannte ihn schon deutlich länger als nur die letzten drei Wochen.

Sie lief Mark hinterher, der es offensichtlich eilig hatte. Vielleicht konnte er als Chris' bester Freund ein Puzzlestück beitragen.

„Mark! Warte bitte!“, rief sie ihm nach, doch er hörte sie nicht.

Nur eine Person, die ebenfalls in dieselbe Richtung ging, reagierte auf den Ruf und drehte sich zu Susan um. Es war das Mädchen mit dem Apfel.

„Mark!“, schrie Susan den Namen nochmal, der ihr als gleich im Hals stecken blieb.

Der junge Mann erstarrte beim zweiten Schritt des eben angesetzten Spurts über die Straße und blickte Susan erschrocken an.

Reifen quietschten.

Ein dumpfer Knall folgte.

Susans Herzschlag setzte aus.

## Kapitel 3 - Untergang

Auf dem Flachdach eines hohen Gebäudes vergrößerte sich aus dem Nichts heraus eine schimmernde Kugel, die eine quallenartige Konsistenz zu haben schien. Als sie einen Durchmesser von etwa drei Metern erreicht hatte, verblasste das Gebilde und löste sich in Dunstschwaden auf.

Zurück blieben zwei sich gegenüberstehende Gestalten. Beide waren in dunkelrote Umhänge mit kapuzenartigem Überwurf gehüllt, unter welchem sich zwei beulenförmige Erhebungen am Kopf abzeichneten. Die Körper waren durch die Kleidung vollkommen verhüllt. Nur die Hände waren aus den breiten Ärmeln zu erkennen. Die bräunliche Haut war von einem rotbraunen Flaum überzogen. Die filigranen Finger liefen zu spitzen Krallen zu, in denen sie gemeinsam einen kleinen, transparenten Ball hielten, welcher bis eben das Zentrum der Kugel gebildet hatte.

Das einen Kopf größere Wesen ließ den Ball in einer seitlichen Öffnung des Umhangs verschwinden und richtete den Blick auf einen hellen, von Wolken zerstreuten Sonnenuntergang aus einem Farbenspiel von Gelb und Orange. Darunter blickte sie auf eine Stadt mit Gebäuden in überwiegend grauer Farbe und in einer hohen Bauart, wie sie es noch auf keiner anderen Welt erlebt hatte. In den engen Lücken dazwischen drängten sich Lebewesen und Vehikel in einem ohrenbetäubenden Lärm.

In einer fremden Sprache wandte sich die kleinere Gestalt an ihre Begleiterin, und neigte dabei den Kopf zu ihr hoch: „Spürst *du* es noch? Wir sind hier doch richtig, Nihko?“ Es war eine liebevolle, fast kindlich wirkende Stimme.

Die Antwort erfolgte härter, aber dennoch mit melodischem Klang, ohne dass die Gefährtin den Blick von den Menschen unter sich nahm: „Ich spüre es. Aber geringer, als man es erwarten müsste. Der Nachhall der Anwesenheit eines Ka’ara sollte viel deutlicher sein. Hier wirkt er weniger, als nur verblasst, sondern auf irgendeine Art verwischt – verfälscht.“

„Was mag Besonderes an dieser Welt sein, dass ein Ka’ara zum ersten Mal seit 170 Zyklen seine Heimat verlässt um hierher zu kommen?“

Nihko richtete den Blick wieder auf die sinkende Sonnenscheibe hinter den Wolken. „Und dafür haben wir unsere letzte Kugel verbraucht!“ Ihre Fußkrallen spannten sich an und kratzten über die Betonfläche. Eine so lange Zeit warteten sie auf eine Gelegenheit wie diese. Und nun waren sie hier gestrandet.

Die Begleiterin griff ihr sanft an den Rücken. „Wir finden einen Weg. Wir wissen nur noch nicht, wohin er uns führt.“

Nihko schnurrte mit einem neckischen Lächeln zu der Gefährtin hinab. „Wenn Yuhna vom Stamm der Orchiid das sagt.“ Sie richtete sich auf, um ihre Situation durchzudenken.

In diesem Moment zuckten beide von einem schockierenden Gefühl in ihrer Körpermitte zusammen. Sie blickten einander nur den Bruchteil einer Sekunde an. Jeder Muskel spannte sich vor ungewisser Aufregung. Sie gingen in die Knie und sprangen kurz nacheinander in Richtung des Ursprungs ihres Gespürs davon. Die Wucht des Absprungs war so heftig, dass die Oberfläche der Betondecke begleitet von einem ohrenbetäubenden Knall zentimetertief aufbrach. Die Zwei erreichten im Ansatz eine solch hohe Geschwindigkeit, dass ihre Körper für das bloße Auge nicht mehr zu erkennen waren.

Erst als sich ihre Bewegung durch die Schwerkraft und den Luftwiderstand verringerte, wurden sie wieder sichtbar. Gleich darauf stießen sie sich vom nächsten, kilometerweit entfernten Punkt ab. Diesmal wurden zwei Grasnaben von mehreren Quadratmetern Größe aus einer Wiese durch die Gegend geschleudert, als seien Granaten eingeschlagen. Auch dieses Mal wurde der Absprung von dem Geräusch des Durchbrechens der Schallmauer begleitet.

Sie sprangen Richtung Westen und holten damit den Sonnenstand dermaßen schnell ein, dass es wirkte, als sei die Sonne nicht im Begriff unter-, sondern aufzugehen.

Binnen einer Minute erreichten sie die nordfranzösische Atlantikküste. An der Steilwand von Étretat kamen die beiden mit einem Krachen zum Stehen, so dass der Felsen unter ihnen erbebt. Sie blickten auf den von Sonnenstrahlen funkelnden Ärmelkanal hinaus, richteten die Blicke aber dann in den blauen Himmel. Ihr Puls stieg erst jetzt merklich an. Nicht von der Reise, sondern der Präsenz, die gegen ihre Stirn pochte. Und von einer immens ansteigenden Energie dort über ihnen.

In diesem Moment zerbarst ein mächtiger Donner die von einem bis dahin seichten Wind dominierte Ruhe. Hoch in der Luft, mehrere Kilometer von der Küste entfernt, flimmerte eine Insel zwischen Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit. Sie zerfiel in tausende, gewaltige Bruchstücke und fiel vom Himmel herab.

Die Fremden gingen erneut in die Knie und stießen sich so stark ab, dass sich Risse in der Felswand bildeten, ein Stück des Vorsprungs abbrach und in die Brandung stürzte. Sie erreichten den ersten größeren Brocken eines Teils der Insel, sprangen von einem zum anderen und hangelten sich so immer weiter in die Höhe, zu dem Ursprung ihres Gefühls. Doch sie hatten die oberste Stelle noch nicht erklommen, da hielten sie mit einem Mal inne und verharrten auf einem der Gesteinsbrocken, von denen der Schutz der Unsichtbarkeit inzwischen gänzlich abgefallen war.

Nihko fluchte laut heraus, Yuhna weniger aggressiv als mehr enttäuscht in sich hinein. Das Gefühl war mit einem Mal weg.

„Es waren zwei! Diesmal ist auch der Nachhall ganz deutlich!“, rief Nihko durch den Zugwind.

„Nihko! Dort unten!“

Nihko folgte dem Zeigen ihrer Gefährtin. Unter sich erkannte sie ein Kreuzfahrtschiff.

„Ich sehe auf dem Boot viele Bewohner dieser Welt“, rief Yuhna.

Dass das Schiff durch die Trümmer gänzlich zerstört werden würde, brauchte sie nicht ergänzen. Im nächsten Moment sprangen beide mit hohem Druck und in einem solchen Winkel ab, dass der Brocken unter ihren Füßen weit aus seiner Falllinie geschleudert wurde. Auch die nächsten größeren Bruchstücke lenkten sie in dieser Weise auf ihrem eigenen Weg nach unten ab.

Sie erreichten die untere Linie an Trümmern, die nur noch wenige hundert Meter davon entfernt waren, den Stahlkoloss unter sich zu zerfetzen. Die beiden zerschmetterten die Steinbrocken mit mächtigen Fußritten und Faustschlägen. Die weiten sichelförmigen Bewegungen ihrer Beine und die rasend schnellen Hiebe ihrer Pranken trafen dabei mit solch immenser Kraft auf das Gestein, dass es regelrecht pulverisiert wurde.

Ein tonnenschwerer Regen aus Sandkörnern und Steinen, kaum größer als Hagelkörner, prasselte auf das Kreuzfahrtschiff ein, auf dem sich die Fahrgäste panisch versuchten ins Innere zu retten. Das Deck wurde von der Masse erschüttert und begraben, doch die Zerstörung war abgewendet. Zusammen mit den letzten Überresten Andalons stürzten auch die beiden Wesen in die Wogen des Ozeans.



## Kapitel 4 - Eingeständnis

„Wie geht es ihm? Schwebt er in Lebensgefahr?“

Der Rettungswagen war nur nach wenigen Minuten eingetroffen. Jemand musste schnell reagiert und den Notruf gewählt haben. Susan wäre im ersten Moment nicht in der Lage dazu gewesen. Der Schock schwelte noch immer in ihrem Kopf. Mit einem Tunnelblick war sie auf Mark zugelaufen, der regungslos auf dem Asphalt lag. Ein Passant hatte bereits seinen Puls befühlt und seine Atmung kontrolliert.

Die Rettungssanitäter hievten Mark auf die Trage und schoben ihn in den Wagen. „Das lässt sich erst nach der Untersuchung im Krankenhaus sagen. Seine Vitalzeichen sind aber stabil.“

Während der eine Sanitäter die Platzwunde säuberte, schloss der andere die Flügeltüren hinter sich.

Marks bewusstlosen Körper nicht mehr vor Augen, wandelte sich die Sorge um ihn in Susans Brust in Schuld. *Was hab ich bloß angestellt?*

Eine Polizeistreife traf ein. Die Beamtin ging zielstrebig auf die Seitentüre des Rettungswagens zu und klopfte daran, bevor sie sie öffnete und zustieg.

„Sie sind der Fahrer?“, fragte ihr Kollege den augenscheinlich verzweifeltsten aller Anwesenden, der verhalten nickte. „Wer hat den Unfall sonst noch beobachtet?“

Susan war sich unsicher, ob sie herantreten sollte.

Der Ersthelfer und eine Frau meldeten sich. Was sie wohl aussagen würden? Bisher hatte keiner Notiz von Susan genommen. Dabei war sie nicht nur Zeugin. Sie hatte Mitschuld an dem Unfall. Sie war daran beteiligt. Doch niemand zeigte auf sie.

Die Polizistin stieg zusammen mit einem der Sanitäter aus. In der rechten Hand hielt sie einen Stift, in der linken einen Notizblock und offenbar Marks Ausweis. Der Rettungswagen setzte sich in Bewegung.

Kleinlaut wandte sich Susan an die Beamtin: „Brauchen Sie mich auch? Ich kenne den Verletzten.“

Die Beamtin blickte von ihrem Notizblock auf und schaute in Richtung ihres Kollegen, der die Aussagen aufnahm. „Zeugen haben wir, denke ich, genug, aber geben Sie mir Ihre Personalien, sollten wir noch mehr brauchen.“

Mit trockener Kehle diktierte Susan ihren Namen, Adresse und Telefonnummer. „Kann ich nach Hause gehen?“ Sie blickte nicht nur zur Polizistin, sondern auch auf die Zeugen. Nach wie vor zeigte niemand auf sie und brachte sie mit dem Unfall in Verbindung. Sollte sie sich selbst stellen? Was würde sie erwarten?

„Sicher. Wir haben alles, was wir brauchen.“

Mit langsamen Schritten ging Susan davon. Sie erwartete, dass doch noch jemand rief: *Die da!* Aber ihr Zutun kümmerte niemand. Auch das Mädchen mit den schwarzen Haaren nicht, die eindeutig den Ruf gehört hatte. Doch dieses war wieder spurlos verschwunden.

Mehrere Straßen lagen bereits zwischen ihr und der Unfallstelle. *Was ist nur mit mir los? Ich verletze Menschen! Das ist keine Illusion! Das mit der Illusion ist doch nur Unsinn.*

Eine andere Erklärung musste her. Wie ließen sich die letzten unwirklichen, als auch die ihr unbekanntes Wochen sonst noch begründen?

Susan betrat ihr Haus und war im Begriff, auf dem direkten Weg nach oben zu gehen. Sie hielt inne und blickte zur Wohnzimmertüre. Ihr Vater musste inzwischen von der Geschäftsreise zurück sein.

Im Schwimmbad hatte sie sich beim Blick auf die Wasserfälle bereits einen väterlichen Rat von Alexandreiji gewünscht. Sie stellte ihre Sporttasche neben der Treppe ab, ging zum Wohnzimmer und drückte die Türe auf.

James Connors lag auf der Couch, eine Zeitung über sich aufgefaltet und mit beiden Händen von sich gestreckt.

„Hi Dad. You’re doin’ well?“, fragte Susan in seiner Muttersprache.

„Hello, sweetie. How are you?“, begrüßte er seine Tochter, ohne von der Financial Times zu sehen.

Susan wuchs zweisprachig auf. Mit der deutschen Sprache kam ihr Vater zwar sehr gut zurecht. Er mochte es aber, wenn Susan mit ihm auf Englisch redete.

„I’m ok, I guess.“ Sie ließ sich auf einem der zwei Couchsessel nieder und schaute sich im Wohnzimmer um. Inas Klavier stand zwischen beiden Fenstern an der Südseite des Hauses. Sie sah sich als Kind darauf mit ihrer Mutter spielen. Ein Lächeln zog Susan ins Gesicht, das gleich wieder verschwand.

*Ob Marks Eltern schon von dem Unfall erfahren haben? Sind sie vielleicht bereits im Krankenhaus bei ihm? Seine Mutter muss sich bestimmt unendliche Sorgen machen.*

Ihr Blick richtete sich auf den ausgeschalteten Fernseher. Sie betrachtete ihr vages Spiegelbild auf der schwarzen Fläche. Sie rief sich den Beitrag im Mittagmagazin ins Gedächtnis. Es fühlte sich inzwischen noch unwirklicher an, seitdem sie den Bericht gesehen hatte.

*War das wirklich ich? Ihr Kopf schmerzte.*

Nach etwa zwei Minuten des Schweigens, in der James einen Artikel zu Ende las, legte er die Zeitung weg und setzte sich auf. Es war ihm klar, dass er meist nur aufgesucht wurde, wenn seine Tochter etwas bedrückte.

„So. Tell me.“ Er lehnte sich auf dem Sofa zurück und blickte Susan erwartungsvoll an. Seine Stirn unter den Geheimratsecken und den leicht schütter werdenden dunkelbraunen

Haaren runzelte sich. Er bemühte sich, mit einem Lächeln neutral zu wirken, doch Susan sah ihm an, dass er immer das Schlimmste befürchtete.

„I am wondering if it is possible to imagine something so hard that it seems to be real?“

Der zur Seite geneigte Kopf zeigte Susan, dass ihr Vater noch weitere Informationen benötigte.

„I have seen things lately that definitely can't be there: persons, actions. Or I can't remember things.“

*O Gott! Was mache ich hier eigentlich?* Erst jetzt, als sie sich selbst reden hörte, erkannte sie, wie hirnrissig die Idee war, ihren Vater damit zu konfrontieren. Sie bettelte geradezu, in eine Psychiatrie eingewiesen zu werden. Oder klang es eher wie ein Geständnis, dass sie Drogen nahm?

Ihr Vater reagierte zu Susans Erleichterung sehr sachlich. „Maybe you are stressed? How are you doin' in school? Having difficulties?“

„Not more than common.“ Susan lächelte gezwungen. „But you think it could be stress?“

„Could be. In my work, for example, there was a very talented and dedicated colleague. He looked healthy and seemed happy, but then one day he died of a heart attack. It was assumed to be stress-induced. He was only 48 years old. Stress can be an insidious disease with symptoms hard to sense. Would you like your mother or me talk to your teachers? Maybe we can figure out a solving together.“

„That's very kind, Dad, thanks. But I don't want to get anyone other involved in that. Not yet. I want to try to solve it on my own for now. – Thank you.“

Susan erhob sich mit einem ehrlichen Lächeln.

„You're welcome. But don't be frightened to come to me or your mother again. Okay?“

„Yes, Dad. Thanks.“ Susan drückte ihm einen Kuss auf die Wange. „I love you.“

„Love you too, sweetie. Pay attention to yourself.“ Den Blick noch auf seine Tochter gerichtet, bis sie das Wohnzimmer verlassen hatte, falteten seine Hände bereits wieder die Zeitung auf.

Susan fühlte sich besser – und auch etwas erleichtert. Der Schulstress könnte also der Auslöser dafür sein? Dennoch. Das konnte doch nicht das mit Chris erklären. Oder?

Chris hatte es nie gegeben? Die drei Monate Beziehung reines Hirngespinnst? Sogar so starke Gefühle konnte sie sich einbilden?

Ein Schlag traf Susan mitten in die Brust. Sie wollte nicht, dass Chris nur eine Fantasie war. Die Erinnerungen an ihn, mit ihm.

Ihre erste Verabredung, in der Pizzeria am Rathaus. *Ich war so nervös, ich bekam kaum ein Wort heraus. Die Speisekarte – ich hab ewig darin geblättert, aber hab nichts davon gelesen.* Susan schüttelte mit einem Lächeln den Kopf. Auch auf den Film im Kino danach hatte sie

sich nicht konzentrieren können. *Die halbe Zeit habe ich überlegt, ob ich meine Hand auf seine legen soll.*

In ihrem Zimmer räumte sie die Sporttasche aus und hängte das Handtuch und den Schwimmanzug auf den Balkon zum Trocknen. Sie stützte sich mit den Händen auf das Geländer und blickte auf den Bergrücken. Dort hatte sich ihr erstes Trainingsgelände befunden. Sie konnte sich noch genau an die Versuche des Feuerbeschwörens und das Wettrennen mit Iris erinnern. Jeden Baum hatte sie vor Augen. Den Geruch des Waldbodens in der Nase. Vorher war sie noch nie an diesem Ort gewesen. Wieso hatte sie ihn aber dann so deutlich in Erinnerung, wenn das alles nur Einbildung war?

Irgendetwas ergab hier einfach keinen Sinn.

Susan kämpfte erneut gegen ihre Kopfschmerzen. Sie legte sich ins Bett und betrachtete die weiße Decke über sich. Wie auf eine Leinwand malte sie in Gedanken ihre unechten Erinnerungen darauf und heftete deutlichere Schnappschüsse wie Polaroid-Fotos daran. Die klarsten davon drehten sich alle um Chris. Auch der Schmerz, als sie geglaubt hatte, ihn an die Finsternis verloren zu haben.

*Oh, oh. Keine gute Idee.* Tränen schwellten aus dem Nichts heran. Sie überrannten Susan. Sie wusste nicht, ob es das Wiedererleben des damaligen Verlustes war, oder der augenblickliche.

Sie war so durcheinander. Was sollte sie denn nun glauben? Das Einzige, wovon sie überzeugt war, war die Liebe, die sie für Chris empfand. Sie vermisste ihn zutiefst.

Nach einer schlaflosen und tränenreichen Nacht stand Susan total übermüdet weit vor Besuchszeit im Foyer des Krankenhauses. An der Information und auf der Station wollte man ihr nichts über Marks Zustand anvertrauen. Sie sei keine berechtigte Person, aber könne ihn nach dem Frühstück besuchen.

Vom Eingang zur Station 3.2 aus beobachtete sie mit tiefen Augenringen die Zimmertüre. Zwei Gedanken rebellierten gegeneinander. Susan versuchte, sich selbst einzureden, dass der vorrangige Beweggrund des Besuchs der Erkundigung um Marks Genesung diene. Doch es war die Unsicherheit um Chris, die sie wach gehalten hatte. Sie wollte es noch nicht auf sich beruhen lassen. Sie *konnte* nicht. Nicht ehe der letzte Strohalm gezogen war.

Die Frühstückswagen waren auch nach einer halben Stunde noch nicht in Sicht. Die Türe öffnete sich und ein Mann mittleren Alters im Morgenmantel trat heraus. Er ging an Susan vorbei und stieg in den Aufzug.

Susan konnte nicht länger warten. Sie schlich sich in den Stationsgang und betrat vorsichtig das Patientenzimmer.

Es befanden sich zwei Betten darin. Der hoch an der Wand angebrachte Fernseher lief. Das eine Bett am Fenster war leer, aber nicht gemacht. Aus dem anderen schauten Susan Marks braune Augen entgegen.

Susan atmete auf. Mark war bei Bewusstsein. Er saß mit aufgestellter Rückenlehne aufrecht und wollte sein Handy beiseitelegen, nahm es dann aber wieder in seinen Blick und beachtete Susan nicht weiter.

„Entschuldige.“ Susan trat mit einem gequälten Gesichtsausdruck ins Zimmer.

Mark blickte erneut auf und ließ das Handy sinken.

„Willst du zu ihm?“, deutete Mark mit einem Drehen des einbandagierten Kopfes zum Bett zu seiner linken Seite. „Der ist gerade eine rauchen, glaub ich.“

„Nein, ich wollte zu dir“, meinte Susan überrascht.

Mark blickte sie zweifelnd an. „Verzeihung, kennen wir uns?“

Susans Brust schnürte sich zu.

„Ah. Ich hab dich schon ein paar Mal in der Schule gesehen. Bist du nicht eine oder zwei Klassen unter mir?“, fragte Mark in zufriedener Erkenntnis.

Susans Eingeweide wanden sich schmerzvoll. „Ja, genau. Ich bin Susan. Es tut mir so leid, dass ich dir das angetan habe.“

„Du? Hast du mich etwa vor das Auto gestoßen?“, fragte Mark entsetzt.

„Nein!“, schrie Susan auf und sprach kleinlaut weiter. „Nicht direkt.“

Mark sah sie verständnislos an.

Nach einem kurzen Moment betretenen Schweigens sagte er schließlich: „Das letzte, woran ich mich erinnern kann, ist, dass ich zum Bäcker wollte. Die Polizei meinte, ich sei von einem Auto erfasst worden. Wie also spielst du da eine Rolle? Hast du mich etwa überfahren?“

„Nein, auch das nicht.“ Susan wandte den Blick ab. „Aber ich hab dich abgelenkt. Ich hab nach dir gerufen, und du hast dich umgedreht. Ansonsten hättest du es locker auf die andere Seite geschafft.“

„Mhm.“ Mark verzog seine aufeinandergepressten Lippen. „Und wieso hast du mich gerufen?“

„Ich wollte dich sprechen. Wegen Chris. Du kennst doch Chris, oder?“ Ihr Herzschlag stieg, ebenso wie ihre Hoffnung.

„Na klar kenn ich Chris. Ich geh mit ihm in dieselbe Klasse. Was soll die Frage?“

Susans müdes Gesicht erstrahlte. *Er kennt ihn!*

Mark lächelte verschmitzt. „Ah, ich verstehe. Du willst was von ihm.“

„Ja, in gewisser Weise kann man das sagen“, antwortete Susan vorsichtig. „Du kennst ihn also wirklich? Was genau weißt du von ihm?“

Mark sah Susan mit hochgezogenen Augenbrauen an. „Was ich von ihm weiß? Da wärst du bei Andi oder Michi an der besseren Adresse. Wobei ich bezweifle, dass man mit einem der beiden vernünftig über so was reden kann.“

Mark lächelte, doch Susans Hoffnung erstarb. Ihr Herz schlug unregelmäßig.

„Du meinst den blonden Chris, aus Andi und Michis Clique?“, fragte Susan mit zitternder Stimme.

Marks Lächeln war nun auch wie weggewischt. „Ja, du etwa nicht?“

Susans Knie wurden weich. Tränen stiegen in ihr auf. Sie zitterte. Es war ihr, als würde ihr Chris in diesem Moment endgültig aus der Brust gerissen.

„Ist dir nicht gut?“, fragte Mark besorgt und richtete sich weiter auf.

Er war im Begriff aufzustehen, doch Susan winkte sofort ab.

„Es geht schon, bitte bleib liegen. Ich muss mich nur kurz hinsetzen.“

Sie ließ sich auf einen an der Wand stehenden Stühle sinken und atmete tief durch.

Mark musterte sie sorgenvoll.

Susan wollte die Situation entspannen und auch sich selbst beruhigen. Sie fragte mit einem Lächeln nach Marks Eltern. „Das hat ihnen sicher einen gehörigen Schreck eingejagt.“

Marks besorgter Gesichtsausdruck veränderte sich kaum, drehte sich aber von Susan weg. „Ich habe keine Eltern. Sie starben ironischerweise bei einem Autounfall.“

Wie eine schallende Ohrfeige schlug Susan die Antwort ins Gesicht.

„Aber meine Oma war gestern hier.“

Susans starrer Blick richtete sich beschämt auf ihre Füße. *Chris hatte davon erzählt. Mark wohnt bei seiner Großmutter seit er zehn war.* Sie wäre am liebsten im Boden versunken. *Jedes Wort, das ich sage – alles, was ich mache. Es wird nur noch schlimmer.*

Sie sollte nichts mehr von sich geben. Das alles auf sich beruhen lassen, bevor noch Schlimmeres geschah.

*Ich sollte gehen.* Susan verabschiedete sich bei Mark und wünschte gute Besserung. „Es tut mir wirklich leid.“

„Ist ja noch mal gut gegangen. Heute oder morgen bin ich wieder draußen.“

Susan erwiderte sein beschwichtigendes Lächeln und verließ das Zimmer auf wackeligen Beinen. Sie blieb noch einen Moment hinter der Türe stehen und lehnte sich an die Wand. Ein tief kratzender Schmerz zerfetzte ihr Herz.

*Ich muss hier raus.* Tränen trübten Susans Blick. Sie schlängelte sich durch die Frühstückswagen hindurch, tastete sich den Treppenaufgang hinunter, huschte durch das Foyer und trat an die frische Luft unter einem trüben Vormittagshimmel. Sie atmete tief ein, während ihre Gedanken weiter um Chris kreisen wollten. Doch Susan musste einen Schlusstrich ziehen. Sie musste sich eingestehen, dass diese fantastischen Ereignisse nie

stattgefunden hatten. Dass Chris nie existierte. Warum auch immer. Sie konnte es sich nicht erklären.

Jeder Schritt nach Hause schmerzte. Nicht an ihren Füßen, sondern in ihrer Brust und ihrem Kopf. Auf dem Weg warf sie eine Erinnerung nach der anderen über Bord. Ihr Herz füllte mehr und mehr eine brennende Leere.

*Wieso nur? Wieso?* Schluchzend und total übermüdet sperrte Susan die Haustüre auf. Stille erfüllte das Haus. Die Küche war leer und kein Fernseher war aus dem Wohnzimmer zu vernehmen. Ihre Eltern waren vielleicht zum Brunch eingeladen worden. Sollte sie ihre Mutter anrufen? Oder Tina? Sie sollte wirklich mit jemandem darüber reden. Es war ihr einfach zu viel. Irgendwas brannte in ihr. Sie konnte dem nicht alleine standhalten. Aber sie war auch zu müde.

Eine Stunde Schlaf. Dann war auch sicher ihre Mutter zurück.

Susan steuerte nach oben ins Bett. Mit jeder Stufe, die sie erklimmte, wurden ihre Augenlider schwerer.

Doch Moment.

Susan verharrte auf der obersten Stufe und hielt sich am Geländer fest. Etwas kam ihr in den Sinn. Aus der tiefsten Ecke ihrer Erinnerungen.

Die drei Scheißkerle – in der dunklen Gasse.

## Kapitel 5 - Gewissheit

Susans Puls raste von einem Moment auf den anderen.

Am liebsten hätte sie diese Erinnerung gleich wieder vergraben. Zusammen mit den Arschlöchern selbst. Aber gab sie vielleicht die Erklärung? *War der Überfall der Auslöser zu alledem?*

Jetzt gab es kein zurück. Sie brauchte Klarheit – Gewissheit. Und sie wusste, wie sie sich diese verschaffen konnte.

Sollte ihre rot-schwarz getigerte Handtasche am Kleiderhaken hinter der Zimmertüre hängen, dann war jener Abend nie geschehen.

Hängt dort aber die alte weiße, die sie aus dem Schrank geholt hatte, nachdem sie die schwarz-rote zusammen mit dem Kleid im Hausmüll entsorgt hatte ... *Nein. Halt.* Es gab einen eindeutigeren Beweis. „Das Kleid im Müll!“

Susan machte kehrt und lief die Treppe hinab, verließ das Haus und betrat die Garage. An der Wand stand die Mülltonne.

Susan atmete einmal tief ein, öffnete den Deckel und blickte auf den Boden des Behälters. Er war vollkommen leer.

„Mist!“ Die Müllabfuhr musste diese Woche da gewesen sein.

Susan runzelte die Stirn. Sie brachte sonst nie den Müll raus. Das machte schon immer ihre Mutter. Aber wieso erinnerte sie sich so genau, hier gestanden zu haben?

Der Deckel der Plastiktonne fiel zu und Susan stürmte zurück ins Haus. „Die Tasche. Hängt die weiße Tasche am Haken, dann ist es wahr.“

Sie nahm zwei Stufen mit einem Schritt nach oben in den ersten Stock. „Wenn die weiße Tasche dort hängt, dann waren Chris, Iris, die Wächter keine stressbedingte Reaktion, sondern etwas anderes. Ich versuche, es zu verdrängen. Die Gasse. Die Scheißkerle. *Das ist der Grund.*“

Susan riss die Zimmertüre auf, trat ein und war im Begriff, sie wieder zuzuschlagen. Doch bevor ihr Blick den Kleiderhaken erfasste, hörte sie eine vertraute Stimme: „Da bist du ja endlich!“

Susan sprang vor Schreck rückwärts gegen die zufallende Türe und schlug mit dem Hinterkopf hart am Rahmen an. Sie zuckte vor Schmerz zusammen und schrie auf, während die rechte Hand an die geprellte Stelle fasste.

„Tut mir leid“, vernahm Susan erneut Iris' Stimme. „Ich hätte dich dezenter begrüßen sollen, aber ich muss dich dringend sprechen.“

Susan blickte mit verzerrtem Gesicht um sich.

Sie sah niemanden, von dem die Stimme herrühren könnte.



Nachdem Iris kein Wort von Susan vernahm, fragte sie nach: „Geht’s dir gut?“

Doch anstatt zu antworten, kauerte sich Susan zusammen und drückte die Hände auf die Ohren.

„Das ist nicht real. Da ist gar keine Stimme. Das ist nur der Stress. Nein, nicht der Stress, sondern ...“

Susan drehte den Kopf langsam zur Seite und nach oben. Bevor sie den Kleiderhaken in ihr Blickfeld bekam, sprach Iris weiter auf sie ein. „Was faselst du da? Susan. Ich bin wirklich da. Ich bin nur unsichtbar.“

Susans Blick richtete sich auf die vermeintliche Quelle der Stimme und fragte mit zitternder Stimme: „Wieso solltest du unsichtbar sein? Mach dich doch sichtbar.“

„Das kann ich leider nicht.“

„Dann beweis mir, dass du wirklich da bist. Gib mir die Wasserflasche vom Schreibtisch.“

„Das kann ich leider auch nicht. Normalerweise sollte ich tot sein ...“

„Nein!“, unterbrach Susan laut. „Dich sollte es gar nicht geben. Du hast noch nie existiert!“

Iris war für einen Moment sprachlos. „Susan! Was sagst du da?“

„Ihr alle habt nie existiert. Chris, Ivan, Kronos, die Herrscherin, die Narach – Du!“ Susan hockte mit nach unten gerichtetem Blick schluchzend am Boden. Ihre Augen wurden feucht.

„Susan! Hör mir zu!“, sprach Iris energisch auf das zusammengekauerte Elend ein. „Das stimmt nicht. Ich bin real und auch alles andere ist wahr.“

„Dass du in den Ruinen von Andalon gestorben bist? Das ist wahr?“

Tränen liefen von Susans Wangen, als sie den nassen Blick wieder auf den Ursprung der Stimme vor ihr richtete.

Iris war erneut für einen kurzen Moment sprachlos.

„Schau auf den Kalender“, wies Susan sie an und zeigte darauf. „Die letzten drei Wochen sind nie geschehen. – Doch, sind sie. Aber nicht so, wie ich es weiß. – Und der Spiegel ist auch noch ganz.“ Susan bemerkte erst jetzt den langen Wandspiegel neben sich hängen, der bei Iris’ erster Vorstellung zu Bruch gegangen war.

„Das alles ist schwierig zu erklären und wohl noch schwieriger zu verstehen.“

„Ich verstehe es inzwischen gut genug. Dich gibt es nur in meinem Kopf“, blockte Susan heulend ab. „Bitte geh. Ich brauch dich nicht.“

„Mich brauchen?“, fragte Iris besorgt. „Wozu brauchen? Susan, ich bin hier, weil die Menschheit vor einer erneuten Bedrohung steht. Andalon wurde bereits zerstört und ...“

„Hör auf, hör auf, hör auf!“, unterbrach Susan mit steigender Stimmgewalt.

Doch Iris ließ sich nur für einen kurzen Moment unterbrechen und sprach bestimmt auf Susan ein: „Susan. Sei vernünftig. Du musst mir helfen, die anderen Wächter zu sammeln.“

Susan nahm den Kopf zwischen die Knie und schloss die Augen.

„Bitte nicht, bitte nicht, bitte nicht“, flüsterte sie vor sich hin, während sie vor und zurück wippte. *Mein Geist versucht, mich vor der Erinnerung zu schützen. Mit noch fantastischeren Geschichten.*

Iris fuhr mit lauterer Stimme fort: „Ich habe die Herrscherin gesehen. Zumindest glaube ich, sie von Celes' Erzählungen erkannt zu haben. Sie war es bestimmt. Sie hat überlebt. Und sie war in Begleitung einer weiteren Person. Diese allein hat Andalon mit nur einer einzigen Bewegung in tausend Teile gespalten.“

„Nein!“, schrie Susan und sprang auf.

Sie wollte sich damit aus dem Käfig befreien, der ihren Geist Strebe um Strebe mit weiteren bizarren Details beengte. Doch es gelang nicht.

Susan hörte Iris weiter sprechen, aber Susan nahm den Inhalt nicht mehr wahr. Sie konnte einfach nicht mehr. Sie war am Ende. Sie fühlte sich in dieser unwirklichen Welt gefangen. In ihrem Körper eingeschlossen und ihr Geist von dieser Stimme in eine Ecke gedrängt.

Ein anderer Ausweg kam ihr in den Sinn. Sie eilte zu ihrem Schreibtisch und zog nacheinander alle Schubladen heraus. Ihr Blick fiel auf eine Bastelschere, wandte sich aber wieder ab.

Susan verließ das Zimmer und ging schnell in das benachbarte Badezimmer, begleitet von Iris' Stimme. Ihre Hände wühlten hektisch durch die Schrankregale, wobei der meiste Inhalt herausfiel und auf den Fliesenboden aufschlug. Sie fand nur ein paar Schmerztabletten, ließ diese aber nach kurzer Betrachtung liegen. *Irgendwas muss ich doch haben.* Ihr verwaschener Blick erfasste in der Duschkabine ihren Nassrasierer. Susan machte einen Schritt darauf zu, blieb dann aber stehen.

Iris' Stimme war immer noch dumpf zu hören, aufgebracht fragend und bittend.

Susans Kopf war plötzlich seltsam klar. Sie wusste, wie sie ausbrechen konnte. Mit *was* sie entkommen würde. Der Ausweg, die Zweifel zu beseitigen. Die Stimme zum Schweigen zu bringen.

Sie verließ das Badezimmer schnellen Schrittes und ging die Treppe nach unten. Iris folgte, immer noch bemüht, zu Susan durchzudringen. Susan betrat die Küche und schlug die Türe hinter sich zu, doch die Stimme kam ungehindert hindurch. Mit einem Tunnelblick begab Susan sich zu einer bestimmten Schublade und zog diese auf. Sie nahm eines von drei scharfen Filetirmessern heraus, an denen sie sich als Kind schon einmal übel in den Finger geschnitten hatte.

Das Messer in ihrer rechten Hand drehte sich Susan entschlossen herum.

„Was hast du mit dem Messer vor?“, fragte Iris entsetzt.

„Ich werde es beenden“, entgegnete Susan. „Ich *muss* es beenden.“

Sie hatte aufgehört zu weinen. Ihre weit aufgerissenen Augen blickten leer in den Raum.

Iris missverstand. „Du kannst mich nicht verletzen. Ich bin im Grunde genommen nur eine Stimme ohne Körper – ein Geist.“

Susan legte die Klinge an die Innenseite ihres linken Handgelenks, worauf Iris schockiert aufschrie: „Was machst du da?!“

„Es geht nicht anders. Ich muss es tun“, sagte Susan nicht zu Iris, sondern zu sich selbst.

„Wieso?! – Susan! Es ist alles wahr!“

„Ja. Es ist wahr: Ich wurde vergewaltigt!“

„Susan! Nein!“, erwiderte Iris sofort. „Das fand niemals statt, nicht einmal der Versuch. Du warst an diesem Abend nicht mal in der Nähe der Gasse.“

Susans Augen weiteten sich.

Sie ließ das Messer samt linkem Arm langsam sinken.

„Das fand in einer anderen Realität statt, die *du* neu erschaffen hast.“

Susan schüttelte den Kopf mit einem verzogenen Lächeln. *Noch mehr Verdrängung. Noch mehr Ausreden. Noch unglaublichere Geschichten, um die einzig wirkliche Wahrheit von mir fern zu halten.*

„Ich wurde also gar nicht überfallen?“, fragte Susan leise und monoton.

„Nein, ich konnte verhindern, dass du den Kerlen begegnest.“

Susan unterbrach sofort mit lauter Stimme: „Wie kannst du etwas verhindern, wenn du nicht einmal eine Flasche berühren kannst?!“

„Susan“, versuchte Iris, sie ein weiteres Mal zu beruhigen.

Aber Susan ließ sich nicht mehr beschwichtigen, nicht länger täuschen. Sie war sich sicher. Sie hatte jetzt die Kontrolle.

„Wenn du etwas verhindern willst, dann verhindere *das!*“

Mit verkrampftem Gesicht nahm sie den linken Arm nach vorne und setzte die Klinge am inneren Handgelenk an. Das kalte Metall glitt mit einem Brennen in ihre Haut.

Iris schrie auf.

Je tiefer das Messer schnitt, desto mehr Erleichterung durchdrang Susans Körper. Eine Last fiel von ihr. Sie fühlte sich, als würde sie schweben.

Iris' entsetzte Schreie drangen mit jedem Moment weniger zu ihr durch. Susan starrte seltsam fasziniert auf die rote Flüssigkeit, die aus ihrem Unterarm pulsierte und sich lautlos über den Boden ergoss. Sie legte das Messer aus der rechten Hand in ihre nasse rote und öffnete mit einem langsamen Schnitt die Pulsadern am rechten Handgelenk.

Die Küchentüre flog auf. Susan nahm den Blick nach oben und ließ das Messer fallen. Sie starrte in das entsetzte Gesicht ihrer Mutter. Ihr Vater stand hinter ihr im Türrahmen. Beide blickten auf ihre in Tränen aufgelöste Tochter mit offenen Handgelenken an die Küchenzeile gelehnt. James wandte sich sofort ab, um das Telefon zu holen. Ina stand wie versteinert da.

Ein stechendes Gefühl von Schuld zerfetzte Susans Brust. Ihre Mutter sollte sie nicht so sehen. „Mum – Ich ...“

„Tun Sie doch was!“, schrie Iris Susans Mutter an, die den Kopf überrascht in Richtung des Schreies wandte.

Ina schaute wieder auf ihre blasser werdende Tochter, ohne die körperlose Stimme weiter zu beachten.

„Es tut mir so schrecklich leid, Mum“, brachte Susan leise hervor. Ihr Hals war trocken. Ihre Knie zitterten.

*Was habe ich ihr nur angetan?* Erneute Tränen ergossen sich über ihre Wangen.

Schwindel zog durch ihren Kopf. Angst überkam sie in den letzten Momenten, bevor alles Schwarz um sie herum wurde.

## Kapitel 6 - Fuchsrot

„Hey! Haidenjunge!“

Fox schreckte aus seinem Schlaf auf. Er fand gleich darauf das Gesicht des tattrigen Händlers, auf dessen Karren er die letzten Stunden eine Mitfahrgelegenheit gefunden hatte.

„Was ist?“ Er rieb sich rasch den Schlaf aus den Augen. Er hätte nicht gedacht, dass das unruhige Schaukeln des einachsigen Pferdegespanns ihn überhaupt dazu hatte verleiten können, einzuschlafen. Doch die letzten Tage zu Fuß hatten ihren Tribut gefordert.

„Wir sind da. Also fort mit dir.“

*Wo sind ...?* Fox war mit einem Mal hellwach. Er sprang mit weit aufgerissenen Augen von der Pritsche und blickte sich hastig um. Eine halbe Stunde Fußmarsch waren sie etwa noch entfernt, doch die strahlende Burg auf der Anhöhe wäre schon dreimal so lang unübersehbar gewesen. Obwohl erst vor wenigen Jahren fertiggestellt, zogen bereits Legenden davon über Britannien hinaus. Weniger um das Gemäuer selbst, als vielmehr um dessen Herrn und seine Heldentaten. Befreier und Einer der britischen Völker, Sieger über die Invasoren aus dem Osten und Bündnisschmieder mit dem Norden – der neugekrönte Großkönig von England.

Zu seinen Ehren sollte hier am Fuße des Burghügels ein großes Turnier veranstaltet werden. Ritter, Vasallen und freie Kämpfer über die Landesgrenzen hinaus sollten ihre Teilnahme angekündigt haben. Viel Publikum war zu erwarten, darunter auch einige Adelshäuser, was wiederum viele Händler anlockte.

Der rechteckige Grundriss des Turnierplatzes war erst grob abgesteckt und kaum zu erahnen. Der Markt, durch den die neu geschotterte Straße zwischen Turnierplatz und Burg führte, nahm eine deutlich größere Fläche ein und war dagegen nahezu fertig aufgebaut. Die Stände an der Straße entlang mussten bereits vor Tagen errichtet worden sein. Das Angebot von Äpfeln, Birnen, Pflaumen und sogar Zitronen war ordentlich und fast schon künstlerisch zu kleinen Hügeln angehäuft oder fein säuberlich aneinandergereiht. In kleinen Gehegen um das Gelände grasten Ziegen und pickten Hühner. Dazwischen errichteten weitere, später eingetroffene Händler ihre Tische unter gespannten Laken, zu denen kleinere und wild verlaufende Seitengassen führten.

Fox sah den unzufriedenen Gesichtszügen seines Kutschers an, dass er mit seinen Rüben irgendwo dort einen Platz finden musste.

„Lahmer Klepper“, beschimpfte er den alten Schimmel, tätschelte ihm aber liebevoll den Hals und setzte sich an seiner Seite zu Fuß in Bewegung.

Fox bedankte sich für die Fahrt. „Braucht Ihr Hilfe bei Aufbau?“

Ohne sich umzuwenden, winkte der Händler ab. „Ich habe keine Bezahlung für deine Dienste übrig.“

Fox' Magen grummelte. Seine letzte Mahlzeit waren Wurzeln und Beeren vor zwei Tagen gewesen. Er musste rasch Arbeit finden. Am besten bei einem Obst- oder Gemüsehändler. Ein Apfel war schneller verdient, als der Heller dazu.

Aber auch er war zu spät. Die meisten Standbetreiber hatten bereits einen Lakaien, die anderen hatten keinen nötig. Doch er suchte weiter. Immer wieder kam ein neuer Nachzügler an, oder ein Viehhalter benötigte doch noch einen Tagelöhner zum Füttern oder Bewachen des Getiers. An Fleisch zu kommen, brauchte er nicht hoffen. Aber oft genug waren im Tierfutter noch halbwegs unverdorbene Früchte zu finden, die sich zwar nicht mehr zum Verkauf oder Tauschhandel eigneten, aber um einen hungrigen Jungen zu sättigen, reichten sie.

Mehrere Stunden fragte sich Fox die trockene Kehle wund und begegnete dabei hin und wieder Gleichgesinnten, eifrig auf der Suche nach Arbeit. Die meisten hatten ein trauriges Lächeln für ihn übrig, manche nur einen konkurrenzbewussten, abfälligen Blick.

Fox bemühte sich dennoch, ihnen mit einem möglichst wohlwollenden Gesicht zu begegnen. *Möge der Bessere gewinnen.* Dabei war Fox alles andere als zum Spielen oder Messen zumute. Das hier hatte bei weitem nichts mit einem Spiel zu tun.

Drei Jahre hatte es erfordert, die profitabelste Art und Weise für sich zu finden, an Nahrung zu kommen. Trockenheit und Missernten hatten ihn damals überhaupt erst auf die Insel getrieben. – Neben der anderen Sache natürlich.

Auf den festen Marktplätzen der größeren Städte wie Londinium oder Colchester war es schwer, an regelmäßige Arbeit zu kommen. Die meisten Händler und Fischer hatten ihre festen Vertrauten und Geschäftspartner, oder betrieben ihren Stand mit der Familie. Man musste zur richtigen Zeit am richtigen Ort sein, um zufällig Zeuge davon zu werden, wie ein Schicksalsschlag für eine freie Stelle sorgte, oder wenn die Gier zum Vorenthalten von Münzen verleitete.

Dagegen waren Turniere und Feste zu adeligen Hochzeiten immer ein Garant zum Finden von Gelegenheitsarbeit – sofern man frühzeitig vor Ort war. Sie zogen regelmäßig alleinfahrende Händler und Bauern aus der weiteren Umgebung an.

In einer neueren Seitengasse traf Fox wieder auf den Rübenhändler. Mit einem Lächeln trat er auf den Mann zu.

„Junge. Was willst du schon wieder hier? Ich habe keine Arbeit für dich.“

„Zum Aufbauen brauchen Sie keine Hilfe, Sie haben gesagt. Aber Nacht bricht an. Wollen den Stand die ganze Nacht selbst bewachen? Ich kann helfen. Nur für ein paar Stunden. Sie können ruhig schlafen. Ich passe auf.“

Der Mann stellte für einen kurzen Moment das Umsortieren seiner Auslage ein, und starrte mit leerem Blick darauf.

Fox hielt den Atem an. *Er überlegt. Er sagt ja!*

Doch er schüttelte den Kopf. „Geh weiter. Ich kann mir keine Hilfe leisten.“

*Mh, Mist!* Fox konzentrierte sich, sein freundliches Lächeln zu halten, obwohl der Dämpfer ein Loch in seine Zuversicht hineinriss. Gleich neben das Loch in seinem Magen. Er rieb sich den krampfenden Bauch und wandte sich an den nächsten Händler.

Von Minute zu Minute brach die Dämmerung tiefer in die Gassen des Marktes. Fox traf nur noch auf mit grob gewebten Leinendecken verhangene Stände, hinter denen sich die Besitzer inmitten ihrer Ware zur Nacht betteten. Nur an den größeren Gabelungen von der Hauptstraße aus schürten Gehilfen im Dienste der patrouillierenden Schlosswachen Feuerschalen, die ihr Licht zumindest noch einige Meter in das Labyrinth an Gassen warfen.

Fox presste die Lippen aufeinander. *Feuerschürer. Auf diese Idee bin ich nicht gekommen.*

Sie hatten bestimmt schon genug, aber Fox musste es am nächsten Tag unbedingt auch versuchen. Jetzt im Dunkeln eine Wache anzusprechen, unterließ er lieber. Und weiter durch die Gassen zu lungern war auch keine gute Idee. Ein Nachtlager musste her.

Fox erinnerte sich, dass die Stallungen am Turnierplatz bereits standen. Solange sie noch nicht besetzt waren, sollte es kein Problem sein, dort unterzukommen.

Sein Magen grummelte. *Tut mir leid. Heute leider nicht.*

Fox kämpfte gegen seine Verzweiflung und setzte seine noch anhaltende Hoffnung auf den morgigen Tag. Vielleicht sollte er auch direkt im Schloss nach Arbeit fragen. Auch innerhalb der Mauern bereitete man sich bestimmt für das Großereignis vor.

Fox erreichte die zwei gegenüberliegenden Reihen an Stallungen. Gleichaltrige Stimmen, als auch deutlich jüngere aus den Holzverschlägen verrieten, dass er nicht alleine mit der Idee war, windgeschützt auf frischem Stroh zu nächtigen.

Er trat an einen der an drei Seiten mit Holz verschalteten Unterstände und fragte in den dunklen Schatten hinein: „Habt ihr Platz für mich?“

Mehrere Augenpaare funkelten aus dem Nest.

„Sei mein Gast“, entgegnete ein Junge mit verhaltenem Schmunzeln in der Stimme. Er schlug mit seiner Hand auf das Stroh neben sich.

„Danke.“ Fox schritt vorsichtig hinein, ließ sich nieder und zog die schmerzenden Beine näher an den Körper heran. Er blickte um sich und machte die Umriss von einem knappen Dutzend Kinder aus. Ein jüngeres Kind hatte Spaß dabei, seinen vermutlich großen Bruder mit dem frischen Stroh zu bewerfen, der es über sich ergehen ließ. Auch zwei älter wirkende Burschen lagen stumm etwas weiter von Fox entfernt.

„Konntest du auch bei niemandem unterkommen?“, fragte ein Mädchen zwei Meter neben ihm. Ihr helles Haar war ähnlich struppig, wie der Haufen aus Stroh, auf dem sie lag. „Nein. Ich bin seit heute erst hier.“

„Woher kommst du?“, fragte ein Junge an der Rückwand. „Du stammst nicht aus Britannien, nicht wahr?“

„Hab dich heute schon rumlaufen sehen“, meinte eine weitere Stimme schroff. „Du bist der Junge mit den roten Haaren.“

Fox spürte ein Klemmen in seiner Brust. „Ja, wieso?“

„Da hast du es nochmal schwerer.“

„Viele der Saxen haben rote Haare, und die Nordmänner auch“, meinte das Mädchen. „Du bist doch kein Saxe, oder?“

Die Enge in Fox' Brust nahm zu. Sein Magen krampfte. Dabei konnte Fox nicht mehr bestimmen, ob aufgrund des anhaltenden Hungers, oder dieser Frage.

Im Grunde genommen war er das schon. Er gehörte zu den Siedlern, die noch auf Einladung Vortigerns friedlich vom germanischen Festland hierher übersetzten. Aber er hatte nichts mit dem Aufstand und dem Krieg zu tun.

Er brauchte zu lange für eine Antwort.

„Lass das bloß keinen wissen“, riet ein anderer Junge. „Gerade nicht während des Turniers, wenn die ganzen Kämpfer besoffen durch die Gegend ziehen.“

„Hier, die solltest du tragen.“ Das Mädchen warf ihm etwas zu. „Ich leih sie dir.“ Fox betastete die aus alter Wolle grob gestrickte Mütze in seinem Schoß. „Versteck deine Haare darunter und setz sie lieber nie mehr ab.“

Eine andere Art Unwohlsein als der stechende Hunger in seinem Bauch überkam ihn. Aber auch eine kameradschaftliche Wärme löste die Beklommenheit in seiner Brust. „Danke.“

Er befühlte die Mütze noch länger mit den Fingern. Was für ein tolles Gefühl es war, ein neues Kleidungsstück in Händen zu halten. Auch wenn nur geborgt, hatte es etwas Wohligen an sich.

*Dabei habe ich vor wenigen Wochen noch mehrmals am Tag die Kleidung gewechselt. Frische, unverschlissene, wohl duftende Hemden.*

Wie schnell er sich an diesen Luxus gewöhnt hatte. Das Gefühl des feinen Stoffs auf der täglich geduschten Haut. Umso schmerzlicher war die Rückkehr in seine immer gleichen, fünf Jahre alten Kleider aus grobem Leinen und Walk.

Bevor Fox die Mütze aufsetzte, nahm er die Leihgabe an seine Nase und atmete tief ein. Ein süßer Schweißgeruch hing in der Wolle. Keine Spur von Lavendel oder Kamille. Dennoch eine Wohltat, nicht ständig nur sich selbst riechen zu müssen.

„Danke“, wiederholte Fox.



## Kapitel 7 - Fuchsrot 2

Zwei Tage vergingen, ohne dass Fox zu bezahlter Arbeit kam. In das Schloss kam er nicht einmal hinein. Aber Leyla und Theo hatten Glück.

Leyla kam bei einer Stoffhändlerin unter. Deren Gehilfe verschwand von einem auf den nächsten Tag spurlos. Nichts Ungewöhnliches in diesen Tagen. Ob er eine andere, bessere Arbeit gefunden, aber der Händlerin nicht Bescheid gegeben hatte, oder ob er verschollen blieb, interessierte weder Händler, noch Wachen, solange keine Leiche auftauchte.

Theo heuerte bei einem Rüstungsschmied an, der im Dienste eines Lords aus dem Süden stand, dessen Söhne am Turnier teilnahmen. Sein Lehrling verletzte sich beim Abladen des Ambosses vom Pferdegespann. Ein Glücksfall für Theo. Er war ein kräftiger Bursche. Auch ohne Schmiedeerfahrung war er als Aushilfe sehr willkommen.

Auch wenn beide nicht viel als Gegenleistung für ihre Arbeit erhielten, gaben sie Fox aus ihrer spärlichen Ration einen halben Apfel und einen Klumpen Brot ab.

Fox hatte es schon fast aufgegeben, selbst Arbeit zu finden. Die Stände abzulaufen sparte er sich. Es kostete zu viel Kraft.

Vielleicht in zwei Tagen, wenn es an den Abbau ging. Möglicherweise ließen sich ein paar nicht verkaufte, verderbliche Stücke abgreifen.

Dennoch schlenderte er durch die Gassen. Er wusste nicht wieso. Hoffte er, durch Zufall noch an einen verzweifelten Händler zu geraten? Was sollte er auch stattdessen machen?

Ging das früher denn nicht einfacher? Oder verließ ihn zu früh der Mut? *Wenn ich doch einfach zurück zu Susan könnte.* Wie schön und einfach doch ihre Zeit war. Dort hatte er ein eigenes Bett mit kuschliger Matratze, Seife, Wasser im Zimmer und eine Toilette nebenan. Doch das war alles nur geborgt. Susan kam dafür auf. Zumindest für das meiste. Was er wohl in Susans Zeit dafür tun müsste, um selbst für das alles zu sorgen? Die vielen Annehmlichkeiten konnten nicht billig sein. Besonders nicht die Kleidung. Fox hatte nur widerwillig die neuen Hosen und Hemden getragen, die Iris des Nachts aus Kaufhäusern herangeschafft hatte. Sie sagte, er solle es als Gegenleistung der Menschen sehen, für den Versuch, die Welt zu retten. Aber jetzt? Welche Gegenleistung könnte er schon erbringen, um sich diesen Lebensstandard zu verdienen?

In schwelgenden Gedanken an die Vorzüge von Susans Zeit ging er weiter an verschiedenen Auslagen an Obst vorbei. Dabei betrachtete er sie zum ersten Mal genauer. Äpfel und Birnen waren nichts Besonderes. Doch fand er darunter auch Melonen. Klein, im Vergleich zu denen auf dem Frühstücksbüfett in der Jugendherberge.

Seitdem sich die Römer zurückgezogen hatten, waren solch exotische Früchte aus den südlichen Kolonien selten geworden – und damit auch kaum bezahlbar. Fox erwartete daher,

dass dieser Stand besonders gut vom Händler oder seinen Aufpassern beäugt wurde. Doch der Händler selbst war gerade in ein Gespräch mit einem adelig wirkenden Interessenten vertieft. Der Lakai an der Rückwand hatte dagegen nur Augen für die Tochter des benachbarten Händlers. Beide lächelten einander im Wechsel zu.

Fox' Puls stieg. Er erinnerte sich an den Geschmack seines ersten vorsichtigen Bisses in eine Spalte Zuckermelone. Oder seine erste Orange. So ungewöhnlich süß, doch mit einer bitteren Note durch die weiße Haut. Stephanie hatte ihm zeigen müssen, wie man sie überhaupt aß. Die Schale abzumachen verstand er zwar, doch dann biss er auch schon zu. – Was für eine Sauerei. Fox hatte das Gelächter und das belustigte Kopfschütteln der Wächter um ihn herum noch in den Ohren. Er lächelte bei dieser Erinnerung.

Fox bemerkte, wie ihm das Wasser im Mund zusammenlief. Sein Magen grollte. Das Lächeln schwand aus seinem Gesicht. Fox' Augen wechselten hastig zwischen dem Händler und dem liebestollen Jungen hin und her. Er erfasste auch die umliegenden Stände, doch deren Besitzer konzentrierten sich allein auf ihre eigenen Auslagen und die Kunden vor ihnen.

Fox' Herz hämmerte mit jedem Schlag stärker durch seine Brust. Seine Muskeln spannten sich an. Seine Augen erfassten die am besten greifbare Melone. Er sah sie schon in seinen Fingern.

*Nein!*, schrie Fox sich selbst entgegen. *Lass das.*

Er drehte sich möglichst unauffällig von der Versuchung weg und streckte die offenen Handflächen parallel zum Körper. *Keine raschen Bewegungen. Ich habe nichts gemacht.*

Fox hielt den Atem an. Er sah sich auf der anderen Seite der Gasse einem gleichaltrigen Jungen gegenüber, der ihn genüsslich beobachtete und dabei eine Traube nach der anderen in den Mund steckte.

*Er hat mich gesehen. – Ich hab nichts gemacht!*

Mit kauendem Lächeln schritt der Junge auf Fox zu. Er spuckte zwei Kerne zur Seite und warf Fox in einem hohen Bogen eine der Trauben zu. „Hier. Du siehst hungrig aus.“

Fox fing die Traube mit zwei Händen auf und nahm den Jungen näher in Augenschein. Er musste neu hier sein. Seine mittellangen braunen Haare waren streng nach hinten gekämmt. Die Furchen waren klar zu erkennen, als hätte er Schmalz benutzt, um die Spuren des Kamms zu fixieren.

„Danke.“ Fox beäugte die grüne Traube kurz und steckte sie sich in den Mund. Er genoss das Aufplatzen der Haut und das fruchtige Wasser.

Eine weitere Traube kam ihm entgegengeflogen. „Wieso hast du die Melone nicht genommen?“

Fox blickte den Jungen entsetzt an. „Psch!“

Der Junge grinste breit.

„Weil das Stehlen ist, natürlich“, flüsterte Fox zurück und zog den Jungen mit sich weg.

„Und das ist schlimm? Verhungerst du lieber?“

Fox nahm die zweite Traube in den Mund. „Nein, aber das ist falsch. Und gegen das Gesetz.“

„Aber zum Essen brauchst du was. Und ohne Geld oder Arbeit wirst du hier sterben.“

„Ja, aber ...“

„Woher glaubst du, hab ich die Trauben?“ Der Junge bot ihm eine weitere an. Fox blickte ihn mit großen Augen an, während er die Reste der zweiten hinunterschluckte.

„Sehe ich danach aus, als hätte ich Geld dafür oder bin hier als Samariter unterwegs, dass ich mit Essen um mich werfe?“

„Du willst von mir eine Gegenleistung?“

„Aber nein.“ Der Junge winkte belustigt ab. „Ich spiele nur gern. – Mein Name ist übrigens Puck.“

„Fox. Stehlen ist aber ein gefährliches Spiel.“

Puck lachte auf. „Nicht das Stehlen ist das Spiel. Du wirst schon noch sehen. Es hat gerade erst begonnen. – Bis bald, Fox. Ein witziger Name, übrigens.“

Puck lief die Gasse entlang und winkte Fox über die Schulter mit einem breiten Grinsen zu.

Fox stand mit einer letzten Traube in der Hand an einem Fleck und stierte ihm hinterher.

*Aber Puck ist origineller, oder wie? – Was war das denn für ein komischer Kauz?*

Fox ging lieber in die andere Richtung weiter. Er blickte in seine Hand und betrachtete die Traube. Er schaute sich vorsichtig um und steckte sie sich in den Mund. *Immerhin hab ich dank ihm was zum Essen.*

Über mehrere Seitengassen begab sich Fox zurück zum Turnierplatz. Das gesamte Gelände war inzwischen umzäunt und die einzelnen Kampfarenen für die Vorentscheidungen abgetrennt. Mittig vor der erhobenen Kanzel für die königliche Gefolgschaft befanden sich die wichtigsten und dadurch größer bemessenen Schauplätze für reine Schwertduelle, mit oder ohne Schild, als auch für freie Waffenwahl oder für Zweikämpfe mit reinen Fäusten. Darauf trainierten einzelne Kämpfer mit ihren Knechten einstudierte Abfolgen von Hieben und Paraden.

Die Vorhut der Turnierteilnehmer, und damit die Anzahl der Pferde, hatte inzwischen ein Ausmaß angenommen, dass die Stallungen nicht mehr für die Kinder zur Verfügung standen. Eine Nacht unter freiem Himmel stand in wenigen Stunden an. Bis dahin nahm Fox aber noch die schön gestalteten Unterkunftszelte der Ritter und anderer höher gestellter Teilnehmer in Augenschein. Die meisten Zelttücher spiegelten die Farben ihrer Adelshäuser wider, ob in ganzen Flächen oder in Streifen. Sowohl an den Ausmaßen, als auch an den

Verzierungen mit Wimpeln und Kordeln konnte man den Stand der Bewohner ablesen, die nach und nach eintrafen.

So hübsch die Zelte anzusehen waren, fiel Fox' Blick aber auf die verschiedenen Waffenarsenale, die von den provisorischen Schmieden aufpoliert wurden. Je umfangreicher die Sammlung, desto wohlhabender ihre Besitzer.

Ob sie auch um so besser damit umzugehen wussten?

Wehmütig betrachtete Fox eine Reihe zweihändiger Langschwerter. Er hätte nicht gedacht, dass ihm das Gefühl in seiner Hand so schnell fehlen würde. Ein Schwert alleine hatte einen ungeheuren Wert. Niemals hätte sich Fox ein solches leisten können. Was sollte er auch damit anfangen? Aber es hatte Spaß gemacht, damit umzugehen, damit zu trainieren.

*Klack. Klack.*

Fox' Blick fiel auf drei Kinder, die um die Zelte liefen, hier und da stehen blieben und abwechselnd mit Stöcken spielend aufeinander einschlugen. Fox lächelte.

„Aua!“ Einer der Jungen ließ den Stock fallen und rieb sich die Finger.

Fox trat auf ihn zu, hob den Stock auf und drückte ihm den Schwertersatz wieder in die Hand. „Du musst das Schwert weiter am Ende nehmen. So hast du auch eine größere Reichweite und wirst nicht so leicht getroffen.“

Er umschloss die Hand des Jungen mit seiner und führte seinen Arm in einem Kreisbogen um ihn herum. Nicht nur die Jungen folgten Fox' Ausführungen.

„Ein Kampfspezialist, wie mir scheint.“

Fox drehte sich um. Drei Krieger schritten vom Turnierplatz her. Auf der Stirn von zweien stand noch der Schweiß. Der Dritte sah nicht danach aus, als hätte er trainiert. Mit einem Trinkschlauch in der Hand wankte er vor seinen Kameraden her.

„Vielleicht kannst du mir auch noch was beibringen?“, lallte er Richtung Fox und zog sein Schwert.

Fox' Augen weiteten sich. Er wagte nicht, sich zu bewegen.

„Euron, lasst das“, versuchten die beiden Begleiter, ihn zur Vernunft zu rufen.

„Was denn? Man sollte doch offen für jedweden Rat sein. Der Reichweitenspezialist hier kann mir vielleicht beibringen, wie ich meinen Brüdern hätte helfen können. Jeder scheint dieser Tage mehr vom Schwertkampf zu verstehen als ich.“

Euron wandte sich zurück an Fox und warf ihm sein Schwert vor die Füße. „Los, heb es auf und zeig mir ein paar Tricks.“

Fox war steif vor Angst. *Soll ich das Schwert wirklich aufheben? Wäre das eine kluge Entscheidung? Oder wäre es schlecht, ihm nicht zu gehorchen?*

Der Kerl kam mit einem schweren Schritt nach dem anderen auf Fox zu. Buschige Augenbraunen zogen sich tief über seine stechenden Augen.

Zu keinem Zeitpunkt hatte es Fox mehr vermisst, sich einfach wegteleportieren zu können. Dem Allen durch einen simplen Gedanken zu entfliehen. Doch zahlreiche Tests bereits am ersten Tag nach seiner Rückkehr hatten diese Hoffnung zunichte gemacht. Er versuchte es trotzdem. Er hoffte, er betete – vergebens. Zitternd blickte er in das kantige Gesicht über sich.

Mit einem Mal zog sich ein Lächeln in den struppigen Bart. Die faltige Stirn entspannte sich. Zwei, drei laute Stöße eines Lachens hallten Fox entgegen.

„War nur Spaß, Kleiner.“

Ein Felsen fiel von Fox' Brust und ließ ihn wieder atmen. Nur seine Glieder vermochten sich noch nicht aus der Schockstarre zu lösen. Er mühte sich, selbst ein Lächeln aufzubieten.

Euron lachte weiter. Seine rechte Handfläche setzte sich auf Fox' Haupt und streichelte ihn grob.

Das Lachen war mit einem Mal vorbei. Euron atmete schwer. Erst nach drei tiefen Atemzügen richtete er die tiefe, schwelende Stimme an ihn. „Woher kommst du, Junge?“

Fox begriff erst jetzt, dass seine Mütze verrutscht war und einige Büschel leuchtend roten Haares frei gab. Er fasste danach und rückte sie sich wieder zurecht.

„Bist du ein Wikinger? Nach einem Pikten schaust du mir nicht aus. – Mach dein Maul auf!“

Fox war starr vor Angst. Sein Herz raste.

Laute Trompeten drangen vom Berghügel herab, welche die Aufmerksamkeit Eurons auf sich zog. Fox machte kehrt und spurtete davon, so schnell er konnte.

„Halt! Du elendiger Sachsenbalg!“, hörte Fox hinter sich, neben schweren Schritten, die seine Verfolgung aufnahmen.

Fox huschte durch eine der Schmieden, sprang über den Zaun des Turnierplatzes und kreuzte ihn Richtung Markt. Er tauchte in das Getümmel von Turnier- und Marktbesuchern ein und folgte wild mehreren Abzweigungen. Schwer atmend hielt er an der Ecke eines Gänsehändlers und blickte zurück. Auch in die anderen Gassen, die hierher führten, streckte er abwechselnd den Kopf, doch er konnte keine Verfolger bemerken.

*Verdammt! Das war knapp.* Leyla und Theo hatten ihn gewarnt. Der Aufstand wurde zwar aufgehalten und offiziell herrschte Frieden zwischen den germanischen Stämmen und den britischen Königshäusern. Doch den Nachwehen des Krieges konnte er nichts entgegensetzen. Die neue Gerechtigkeit in diesem neuen Britannien, in dem viel Land an die Saxen gefallen war, musste erst noch gefunden werden. Selbst wenn Euron für das bestraft worden wäre, für das, was er mit Fox gemacht hätte: Für ihn selbst hätte es vielleicht keine Bedeutung mehr gehabt.

Doch fürs Erste machte sich Erleichterung breit, aber auch etwas Enttäuschung. *Vom Turnier werde ich mich jetzt fernhalten müssen.* Er hätte gerne ein paar der Kämpfe gesehen. Womöglich sollte er gleich dem ganzen Ort abschwören und weiterziehen. Er hatte hier kein Glück.

Wieder laute Trompetenfanfaren. Die Marktbesucher wanderten immer mehr in Richtung der Hauptstraße ab. Fox ging langsam hinterher, während er noch weiter nach Luft rang. Durch seine Überlegungen hindurch, wie er weiter vorgehen sollte, drangen Rufe durch die Menschenmenge vor sich.

„Dieb! Dieb!“

Fox blieb stehen. Jemand schlängelte sich durch die Leute auf ihn zu.

Fox' Atem stockte, als die Person aus der Menge trat. Ein Junge lief geradewegs auf ihn zu. Die Arme voller Melonen. Mit einem breiten Lächeln. Fox traute seinen Augen nicht. Der Junge sah genau so aus wie er selbst. Die gleiche Kleidung, sogar die gleiche Mütze trug er. Er drückte Fox die Melonen mit noch breiterem, fast unnatürlichem Grinsen in die Hand mit dem einzigen Wort: „Lauf!“

Im nächsten Moment verschwamm die Luft vor Fox und sein Spiegelbild war verschwunden. Stattdessen fielen seine Augen nun auf den Melonenhändler, der am Anfang des Weges im aufgeregten Gespräch mit zwei Wachen in seine Richtung zeigte.